Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1915)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 24 — 1915 **Schweizerische Kirchen-Zeitung** 17. Juni

Abonnementspreise: Franko durch die ganze *Schweiz:* Jährlich, bei der Post bestellt, Fr. 6.60, bei der Expedition bestellt Fr. 6 50 halbjährlich, bei der Post bestellt, Fr. 3.40, bei der Expedition bestellt Fr. 3.30; *Ausland,* bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9.20
Deutschland, bei postamtlichem Abonnement (ohne Bestellgebühr), halbjährlich M. 2.73
Oesterreich, „ „ „ „ „ „ Kr. 3.52
Frankreich, „ „ „ „ Kommissionsgebühr „ Fr. 4.30

Verantwortliche Redaktion:
Msgr. A. Meyenberg, Can. et Prof. Theol., in Luzern
Dr. V. von Ernst, Prof. der Theologie, in Luzern

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Signis tantum et non rebus latent res eximiae. — Pius' X. Kriegsfürsorge. — Natürliche Religionsbegründung. — Kirchen-Chronik. — Schweizerisches Kirchenmusikalien-Depot. — Ein Buch das man nicht rezensieren sollte. — Rezensionen. — Exerzitien. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Berichtigung bez. Nekrolog P. Usteri.

Signis tantum et non rebus latent res eximiae.

Aus der tieferen theologischen Gedankenwelt über das hochheilige Altarssakrament.

(Fortsetzung.)

III.

Aus allen diesen lebendigen Worten und Urkunden leuchtet aber der Begriff der Verwandlung, der Wesensverwandlung.

Es ist nach dem Worte Jesu und seiner Nachfolger nicht mehr Brot und Wein vorhanden, sondern Jesus Christus selbst; und doch ist etwas von Brot und Wein geblieben.

Verfolgen wir nun zunächst die Entfaltung der eucharistischen Lehre im Laufe der Geschichte um dann auf die eine und andere der heikelsten Fragen selbst einzugehen.

Tatsächlich finden wir denn auch schon bei den Vätern und in den alten Liturgien die Ausdrücke: verwandeln, umwandeln, umgestalten: converti, transferri, mutari, transmutari, transformari, transelementari, *μεταβάλλεσθαι, μεταποιεῖσθαι, μεταστοιχιοῦσθαι, γίνεσθαι.*

Die Alten ringen nach immer neuen Ausdrücken und Wendungen, um den Gedanken klar vor die Seele der Christen zu stellen: Die ganze Substanz des Brotes und Weines ist in den Leib und das Blut Christi verwandelt. Es ist rührend und erbauend, dies etwa von Ignatius von Antiochien bis zu Cyrill von Jerusalem und Johannes Chrysostomus, diesem doctor eucharisticus zu verfolgen.

Und doch betonen die selben Prediger, Gottesgelehrten und Katecheten: es ist doch etwas vom Brote, vom Weine übrig geblieben: was das Auge sieht, was überhaupt die Sinne erfahren: es ist auch jenes nicht nur Schein.

Hören wir einen Augenblick Cyrill von Jerusalem: „Zu Kana in Galilea hat er [Jesus] einst Wasser in Wein verwandelt (*μεταβέβληκεν*), der dem Blute verwandt ist. Und er sollte keinen Glauben finden, wenn er Wein in Blut verwandelte (*οἶνον μεταβαλὼν εἰς αἷμα*) ... Deshalb lasst es uns mit voller Ueberzeugung als Christi Leib und Blut empfangen ... Da er selber vom Brote sagte: „Das ist mein Leib", wer wird nach dem noch schwanken? ... In der Gestalt des Brotes (*ἐν τύπῳ ἄρτου*) wird dir gegeben der Leib und in der Gestalt des Weines (*ἐν τύπῳ οἴνου*) wird dir gereicht das Blut, damit du durch den Empfang des Leibes und Blutes eines Leibes und eines Blutes mit ihm werdest (*συσώμενος καὶ σύναιμος ἀυτοῦ*): so werden wir zu Christusträgern. Darum halte es nicht für blosses Brot, und nur für Wein; denn nach des Herrn Versicherung ist es Christi Leib und Blut. Mag auch der Sinn (*ἡ αἴσθησις*) dir jenes nahelegen, so vergewissere dich doch der Glaube (*ἡ πίστις*). Urteile nicht nach dem Geschmack (*ἀπο τῆς γεύσεως*), ... Nachdem du ... darüber belehrt bist und fest überzeugt bist: dass das scheinbare Brot, kein Brot ist (*ὁ φαινόμενος ἄρτος οὐκ ἄρτος ἔστιν*), wenn schon es dem sinnlichen Geschmack so vorkommt, sondern Christi Leib ... so stärke dein Herz, indem du jenes Brot als peumatisches [geistiges, geistliches, übernatürlich verklärtes, vgl. oben zu Joh. 6, 63, 64], geniessest und erfreue das Angesicht deiner Seele" (Cyrill. Catech. Myst. IV. n. 2 ff. Migne, P. G. XXXIII. 1098.

Die Alten können sich nicht genug tun, jene Gegenwart Christi in den lebendigsten Wirklichkeitsfarben zu schildern: Johannes Chrysostomus preist den katholischen Altar und predigt: „Du trittst hin zu einem furchtbaren Opfer. Christus liegt da geschlachtet (*ἐσφαγμένος προκεῖται ὁ χριστός*) um dich mit dem Schöpfer des Alls zu versöhnen". (De prod. Jud. Lem. 1, 6.)

Auf eine Tatsache möchten wir dabei im Vorbeigehen hinweisen.

Die erhabenen Zeugen der Urzeit für das Altarssakrament sind zugleich die herrlichsten Zeugen für die Gottheit Christi.

Bezüglich der Zeugen für die Gottheit Christi führen wir ein denkwürdiges Geständnis Harnacks in seiner kleinen, neuestens in 5. Auflage erschienenen Dogmengeschichte an. „Es ist vielmehr ein und dieselbe Geistesrichtung, die von Ignatius über Melito, Irenäus, Methodius, Athanasius, Gregor von Nyssa zu Cyrill von Alexandrien geht. Ihr Charakterisches besteht darin, dass nicht nur die Person Christi als des Gottmenschen Mittelpunkt und Sphäre der Theologie bildet, sondern dass auch alle Hauptstücke seiner Geschichte Mysterien der Welterlösung sind, s. ad. Ephes. 19. Ignatius aber ist auch dadurch ausgezeichnet, dass man aus seinen Briefen hinter allem Enthusiastischem Abrupten und wiederum liturgisch Formelhaften, [?] ein wahrhaftiges Christuspathos heraushört. (Harnack: Dogmengeschichte [5] S. 53) Grundriss der Theol. Wissenschaft 1914.

Der Glaube an die Gottheit Christi, die echte Christusbegeisterung und das Bekenntnis der Gegenwart Christi in der Eucharistie verbinden sich zu einem Ganzen, einer Richtung.

Es ist die selbe Erscheinung wie bei Joh. 6. Die Glaubensaufnahme jener wunderbaren Rede war durchaus von dem Glauben an die Gottheit Christi bedingt. (Vgl. Joh. 6, das ganze Kapitel. Dann Joh. 6, 69, 70, wie die wichtige Parallelstelle im Bericht über das Meerwandeln Christi bei Mt. 14, 33; qui autem in navicula erant venerunt et adoraverunt eum dicentes: vere Filius Dei es.)

Bei Ignatius von Antiochien ist zudem der Glaube an die Gottheit Christi, das wichtige Bekenntnis der geschichtlichen, vollwertlichen Menschheit Christi gegenüber aller Schein-

auffassung der Doketen und die leuchtende Lehre von der vollen Gegenwart Christi in der Eucharistie, ein Unlösbares: — ein Beweis, wie tief gewisse geschichtliche, dogmatische und spekulative Fragen von Anfang an verbunden sind.

Bei all diesen Zeugen beachte man überdies: wie sehr sie auch für die Wirklichkeit der eucharistischen Gestalten eintreten.

Doch wandern wir weiter.

Wir hatten vorher einen Beleg für die lebendige Wirklichkeitssprache des hl. Johannes Chrysostomus über Altarssakrament und Messopfer gegeben.

Da gestaltete der Benediktiner Paschasius Radbertus um 831 diese Sprache des Chrysostomus in einer Weise aus: dass die verschiedene Daseinsweise Jesu in seinem Leben auf Erden und im hochheiligen Sakramente geradezu verwischt wurde: Christus sei ganz genau gegenwärtig wie einst in Windeln gewickelt in der Krippe, als von den Soldaten gegeisselt, als am Kreuze getötet u. s. f. Man halte dagegen wieder jene gleich zu Anfang angeführte Stelle Joh. 6, 63, 64.

Man könnte jene Sprache des Paschasius Radbertus recht verstehen. Die Kirche schritt nicht gegen sie ein, aber bedeutende Männer wie Rhabanus Maurus und Ratramus wandten sich gegen die Redeweise des Paschasius und verlangten eine schärfere Genauigkeit, wenn man von der natürlich-geschichtlichen und sakramentalen Gegenwart Christi vergleichend sprechen wolle. Einige Gegner des Paschasius übertrieben aber — wie dies gerne bei solchen Kämpfen zu geschehen pflegt — den Ansturm und führten, wie Pohle (Dogmatik III[4] Seite 193) richtig sagt „einen Windmühlenkampf" auf, indem sie voraussetzten: ihr Widerpart halte die sakramentalen Gestalten für den Leib Christi. Die Streite gegen Paschasius Radbertus liefen bis ins 10. Jahrhundert.

Da eröffnete Berengar von Tours († 1088) im 11. Jahrhundert einen neuen viel tiefer gehenden Abendmahlsstreit: die Eucharistie sei ein blosses Sinnbild der Gegenwart Christi. Der Dichter Lessing hatte bekanntlich die neuere Zeit wieder auf jenen Streit aufmerksam gemacht, indem er 1834 Berengars in der Bibliothek von Wolfenbüttel wieder aufgefundene Schrift: De sacra coena herausgab, ähnlich wie er später einen Teil der aus Hamburg erhaltenen umfangreichen Handschriften des Leben Jesu-Kritiker Samuel Reimarus unter dem Titel: Wolfenbütteler Fragworte eines Ungenannten, als Brandfackel in die Oeffentlichkeit geworfen hat. Berengar hatte nicht bloss die Verwandlung, sondern wohl auch die Gegenwart Christi geleugnet.

Die Kirche schritt gegen Berengar ein; die Theologie kämpfte kraftvoll wider ihn und wahrte die reine Ueberlieferung. Im christlichen Volke entstand eine ungeheure Entrüstung. Berengar hat sich später bekehrt, was Lessing nie glauben wollte und aus inneren Gründen immer bestritten hat.

Er erkannte nicht, dass der Goldgrund der grossen einheitlichen Rede bei Joh. 6 vom Himmelsbrot die Glaubensforderung an die Gottheit Christi ist und dass der Glaube an die Gottheit Christi ein principium conversionis für einen Verirrten sein und bleiben kann.

Gegen Berengar schritten die Synoden von Vercelli 1050, von Paris 1050, von Rom 1059 und wieder von Rom 1079 ein: erst auf dieser letzten bewog Gregor VII. Berengar zur vollen bleibenden Umkehr.

Berengar scheint aus einer eigenartigen, oft auch angestrittenen Schrift des Skotus Erigena († um 884) geschöpft zu haben.

Eines dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Als die morgenländische Kirchenspaltung im 9. Jahrhundert mit Photius (869) begann, machte dieser grosse Feind der Lateiner jenen nie den Glauben an die Gegenwart Christi im Altarssakrament streitig, sondern nahm ihn unverändert in das Schisma herüber: auch auf den Wiedervereinigungsversuchen zu Florenz wurde zwar im Jahre 1439 über Begleitfragen verhandelt: im Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi herrschte die freudige Uebereinstimmung. Das hatte auch schon das Glaubensbekenntnis des Michael Paläologus zu Lyon im Jahre 1274 bewiesen. Als um 1629 der Patriarch von Konstantinopel Cyrillus Lukaris kalvinische Gedanken über das Altarssakrament lehrte, entstand ein gewaltiger Sturm im Morgenlande. Eine Tatsache weckt unsere besondere Teilnahme. Eine schismatische Synode von Jerusalem im Jahre 1672 verkündete genau die Lehre des Konzils von Trient: auch der Begriff der Wesensverwandlung μετουσίωσις stellte die Entscheidung klar und scharf heraus. Man betonte dabei: dies tue man unbeeinflusst von den Lateinern, da schon das Nicänum II im Jahre 787 so gelehrt habe.

Doch wir haben hier einen Augenblick vorgegriffen:

Kehren wir ins Mittelalter zurück:

Auch im Mittelalter leugneten gewisse Kreise die Gegenwart Christi in der Eucharistie, so die Bogmilen, Paulizianer, Katharer, Albigenser, die Flagellanten. Die Richtungen des Niederländers Tanchhelm, die Henrizianer und Petrobrusianer stürmten zunächst gegen das Priestertum und kamen auf diesem Wege zur Leugnung der Gegenwart Christi im hochheiligen Sakramente.

Der 23. Kanon des II. Laterankonzils wandte sich gegen Petrus von Bruis. Ein Erlass Papst Lucius III. traf die eucharistische Ansicht der Albigenser. Zwei Dekrete Innozenz III. wandten sich ebenfalls gegen eine Irrlehre auf diesem Gebiete. Die Definition des IV. Laterankonzils verurteilte wieder die Albigenser. Die Confessio des Michael Paläologus berührt ebenfalls die eucharistische Lehre. Gregor XI. verwarf mehrere Irrtümmer des Johannes de Latone.

Wir sehen: der Strom der Ueberlieferung floss nicht ohne Störung dahin.

Und eine Reihe heikler und tieferer Fragen wurden zugleich brennend.

Solche Fragen griff aber auch die Gottesgelehrtheit auf in lebhafter, vielseitiger, aufbauender Geistestätigkeit. Dieses Bild erinnert an die Disputa Raphaels.

Thomas von Aquin gab die befriedigende, durchschlagende Antwort, wie wir später sehen werden.

Auf dem Konzil zu Konstanz (1414—1418) wurde wieder eine doppelte eucharistische Frage entschieden.

Die Kirchenversammlung verurteilte auf ihrer 8. von Papst Martin V. im Jahre 1418 gutgeheissenen Sitzung einen Satz Wikliffs: Substantia panis materialis et similiter substantia vini materialis remanent in sacramento altaris. Wikliff hatte also die Verwandlung geleugnet: die Substanz des Brotes bleibt noch: freilich ist dann doch nach ihm auch Christus gegenwärtig: die spätere Luthersche Lehre ward hier also schon einmal ausgesprochen.

Was aber in diesem Zusammenhang noch mehr unsere Aufmerksamkeit erregt, ist die Tatsache: dass Wikliff über den Gedanken der besten Scholastik: accidentia sine subiecto: durch ein Allmachtswunder bleiben im Altarssakrament die Gestalten d. h. philosophisch gesprochen die Akzidentien ohne die sie tragende Brot- und Weinsubstanz — gespottet hatte; ja diese Lösung als eine Irrlehre zu brandmarken pflegte.

Jetzt verwarf die Kirchenversammlung auch den Satz Wikliffs: Accidentia panis non manent sine subiecto in sacramento altaris: die Gestalten bleiben nicht wesenlos; das sie tragende Wesen des Brotes und des Weines bleibt ebenfalls zurück. — So scheint denn das Konzil das Gegenteil als richtige Auffassung zu verkünden: accidentia panis manent sine subiecto in sacramento altare; die Gestalten, die Akzidentien von Brot und Wein bleiben durch eine Fülle von Wundern, trotzdem das Wesen von Brot und Wein nicht mehr da ist, sondern an dessen Statt — Jesus Christus selbst.

Die Kirchenversammlung liess sich aber nicht näher auf diese heikle Frage ein: sie urteilte zunächst scharf und klar, die Lösung muss auf einem anderen als auf dem von Wikliff eingeschlagenen Wege gesucht werden.

Bald sollte aber ein viel tieferer, einschneidender Abendmahlsstreit entbrennen, der die Grundfesten der Lehre nach einer Seite hin zu erschütten drohte. A. M.

(Fortsetzung folgt.)

Pius' X. Kriegsfürsorge.

Wie der Osservatore Romano dieser Tage mitteilt, pilgern jetzt in der Kriegszeit die Gläubigen noch zahlreicher als sonst zum Grabe Pius' X. in St. Peter. Ganze Familien, Mütter, alte Leute und Kinder steigen in die Gruft hinab, um am Grabe des hl. Vaters für ihre Lieben im Feld draussen zu beten, in Scharen aber besonders die Soldaten, die Rom passieren.

Warum gerade die rauhen Soldaten? Die Antwort gibt ein Bericht des P. D. Reymundus Dreiling O. F. M. der vor einiger Zeit in der „Kölnischen Volkszeitung' erschien unter dem Titel „Der Soldaten tägliches Brot". Der Pater schreibt: „Die hl. Kommunion ist das Herz der streitenden Kirche. Aus dieser unerschöpflichen Lebensquelle haben die christlichen Kämpfer und Dulder aller und vor allem der ersten Jahrhunderte Mut und Kraft getrunken, zu diesem unversiegbaren Lebensborne hat Papst Pius X. die Katholiken des 20. Jahrhunderts hingeführt, dass sie sich öfter, ja täglich stärken in den Heimsuchungen und Trübsalen unserer Tage. Wer den tief christkatholischen Geist der Verordnung des verewigten Papstes begreifen, wer das feine Verständnis unseres Volkes für die gespendete Wohltat erfassen will, muss hier in der Front und in den Lazaretten sehen, wie unsere Soldaten nach der hl. Kommunion verlangen, selbst darum bitten, grosse Opfer bringen, um nur einmal dem Tische des Herrn sich nahen zu können und, wie so manche von ihnen öfter, ja täglich zur hl. Kommunion gehen.

Ein Soldat kam von der Front in kurzem Urlaub hierher, hatte einen Teil des Weges zu Fuss gemacht und war bis ½ 3 Uhr nachmittags nüchtern geblieben, nur um einmal wieder den lieben Gott empfangen zu können. Ein bayerischer Kriegsfreiwilliger, der auf einem Bureau beschäftigt war, blieb eine ganze Woche lang bis ½ 2 Uhr nüchtern. Er konnte nicht eher abkommen, wollte aber die tägliche hl. Kommunion nicht entbehren. Ein Soldat hatte durch eine schwere Granatverletzung beide Augen verloren. Als ich ihn einmal zu trösten versuchte, sagte er ganz ruhig: Da drinnen in der Seele ist keine Finsternis, da ist alles hell und licht. Ich habe heute den lieben Gott empfangen".

Vor geraumer Zeit lagen auf dem Offizierssaale sechs katholische Offiziere, die täglich zur hl. Kommunion gingen. Eines Tages wurden mehrere verwundete französische Offiziere für kurze Zeit auf demselben Saale untergebracht. Einer von ihnen, ein Colonel — Oberst —, der das erhebende Schauspiel gesehen hatte, fragte mich erstaunt: „Gehen diese Soldaten oft zur Kommunion?" Ich erwiderte: „Es sind deutsche Offiziere, die schon drei Wochen jeden Tag die hl. Kommunion empfangen." „Mon Dieu, mon Dieu", erwiderte er und eine Träne glänzte in seinen Augen. Welche Gedanken und Erinnerungen mochten wohl seine Seele bestürmen! Sein Nachbar aber, ein Capitaine, meinte, die in Wirklichkeit verschiedenen deutschen Stämmen angehörigen Offiziere müssten wohl Bayern sein, denn die bei den Franzosen sprichwörtliche bayerische Tapferkeit könne nur auf dem Boden so tiefer Frömmigkeit erwachsen. (Sowohl von der französischen Feldarmee als auch aus den Lagern französischer Kriegsgefangener in Deutschland werden schöne Beispiele eifrigen Sakramentenempfangs bekannt. So nähert sich u. a. der Chef des französischen Generalstabs de Castelnau oft dem Tische des Herrn. D. R.)

Unvergesslich bleibt mir ein Septemberabend des vorigen Jahres. Die Kanonen donnerten so furchtbar von dem nahen Peronne her, dass der Justizpalast erbebte und die Fenster klirrten. Ich wollte gerade auf mein Zimmer gehen, als es die Treppe hinaufgestürmt kam, als wollte der Justizpalast in Trümmer gehen. Eine Anzahl rheinischer Landwehrmänner vom Besatzungsbataillon war es, die mir marsch- und kampfbereit entgegentraten und baten: „Wir sind alarmiert. In einer Stunde geht es an die Front. Können wir noch einmal die hl. Kommunion empfangen?" Gern willfahre ich ihrem Wunsche. In dem Kapellchen knieten schon unsere Schwestern und Brüder, die gleich zur Nachtwache bei unseren Verwundeten gingen, und jetzt treten vor den Altar die in Waffen starrenden Soldaten und nehmen den göttlichen Heiland in ihre Seele auf. Herzlich und mannhaft war der Abschied. Einer nur zögerte. Ein Trierer war's. „Herr Pater, beten Sie etwas für meine Frau und meine Kinder. Ich weiss, dass ich nicht wieder nach Hause komme. Aber ich bin jetzt ganz ruhig." Ein letztes, liebes Wort. Dann eilte auch er davon. . . ."

Natürliche Religionsbegründung.*

II.

Nicht geringeres Interesse als der erste Teil gewährt das zweite Buch des Werkes von Dr. Seitz — die philosophische, bezw. noetische Religionsbegründung. Hier wird vor allem die Tragkraft unserer Gottesbeweise untersucht und gegen die mannigfachen Angriffe des Kritizismus, Positivismus und buntscheckigen Monismus sicher gestellt. Seine inhaltsreichen und gründlichen, aber in knapper, klarer Form zusammengefassten Darlegungen schliesst der gelehrte Verfasser mit den schönen Worten: Der Monotheismus „sammelt die gebrochenen Lichtstrahlen aus der Innenwelt des Geistes und aus der Aussenwelt der Natur, um von da zur Urquelle alles Lichtes vorzudringen und so schaut er mit der forschenden Vernunft auch über sich und die Welt empor zum Vater der Lichter, der in unzugänglichem Lichte wohnt." Und gegen jene, welche im Absoluten etwas Unpersönliches zu erblicken vermeinen, und gegen welche auch ein Eucken seine Bedenken erhob, bemerkt er zusammenfassend und abschliessend: „Persönlichkeit im vollsten Sinn ist nur ein anderer Ausdruck für die wahre Allursächlichkeit, die mit vollkommenster Selbstmacht in sich und in keinem andern gründet und eben damit alles ausser ihr in allein hinreichender Weise begründet — unvergleichlich erhaben oder transzendent über alle endliche Beschränktheit in der Sphäre der menschlich-irdischen Erfahrungswelt und doch auch zu ihr in der innigsten Beziehung stehend oder immanent: eben kraft der ursächlichen Beziehung sein

* Vergl. Nr. 15, 1915.

Schöpfungswerk allzeit innerlichst durchdringend und beherrschend." Vater unser, der du bist in dem Himmel!

Im dritten Hauptteil seines Werkes kann uns der Verfasser vielfach auf apologetisches Neuland hinweisen. Denn die Forschungsergebnisse des Schotten Andrew Lang und des Deutschen P. Wilhelm Schmidt S. V. D. auf dem Gebiete der Ethnologie haben bisher in unserer apologetischen Literatur noch wenig Beachtung gefunden, wie bedeutsam und interessant sie auch sind. **

Hierüber nun einige Andeutungen im Anschluss an das Werk von Dr. A. Seitz.

Die Frage lautet: Wie ist geschichtlich das grosse, alle Völker umfassende Phänomen der Religion entstanden?

Nicht die allein herrschende, aber die verbreitetste und angesehenste Antwort auf diese Frage gewährte in den letzten 30 Jahren der Animismus. Dessen Begründer war der Engländer E. B. Tylor in „Primitiv culture" 1872; das „Verdienst" diese Hypothese nach allen Seiten hin ausgestaltet und mit dem ganzen Apparat deutscher Gelehrsamkeit ausgestattet zu haben, kommt dagegen dem Leipziger Professor Wilhelm Wundt zu, in dem Werke „Völkerpsychologie" 1904 I^2 S. 83 ff.

Das grosse Wort, welches die ganze Hypothese durchtönt, lautet: Entwicklung, Evolution! Das erste Lebewesen auf unserem Planeten ist durch Urzeugung, der erste Mensch durch allmähliche Entwicklung aus niedern Tierformen entstanden. Gerade so verhält es sich mit der Religion. Aus den Erscheinungen des Schlafes, des Traumes, der Atmung und des Todes ist der Urmensch zur Kenntnis der Seele, von da zur Annahme einer Seelenwanderung und Seelenverwandlung vorgedrungen. Jetzt war der Schritt zur Allbeseelung oder zum Panpsychismus nicht mehr gross. Dieser führte wie von selbst zum Begriffe des Dämons und zum Polytheismus, wobei auch die Heldensage des Manismus, die Verehrung der Seelen verstorbener Verwandten und Heroen, fördernd einwirkten. Den Polytheismus überwand die Metaphysik und setzte an dessen Stelle den Monotheismus. Das höchste und letzte Stadium der Entwicklung bezeichnet endlich der Agnostizismus, den die „positive Wissenschaft" herbeiführte.

Dies die Grundsätze der animistischen Anschauung. Eingehend weist Dr. Seitz die Haltlosigkeit ihrer Grundlagen und ihrer Hauptstützen nach.

Die Urzeugung ist auch heute noch eine unbewiesene Behauptung. Die tierische Abstammung des Menschen kann nach der physischen Seite hin aus der Entwicklungsfähigkeit und Blutsverwandtschaft der Affen nicht begründet werden. Die geistige Verschiedenheit reisst zwischen Mensch und Tier eine Kluft auf, welche jede Abstammung des einen vom andern ausschliesst. Die Höhlenfunde in den Pyrenäen, in der Dordogne, in Kantabrien, etc. offenbaren den Urmenschen als ein Wesen, dem originale Erfindungsgabe, Kunstfertigkeit, Ehrfurcht gegen Tote, Unsterblichkeitsglauben eigneten. Mit diesem Ergebnis der Prähistorik stimmt die Ethnologie überein. Ueberall begegnet uns der Mensch, wie er das Feuer auszunützen, eine wort- und regelreiche Sprache zu reden, verschiedenartige Werkzeuge, Geräte und Waffen zu verwenden versteht. Weil das Tier keine Vernunft hat, sondern ein rein sinnliches Wesen ist, deshalb ist es für all' jene Tätigkeiten unfähig.

Die spezifisch animistischen Thesen sind grossenteils Annahmen ohne ausreichende Begründung. Ohne Beweis setzt der Animismus voraus, die kulturärmsten Völker der Gegenwart stellten die Urmenschheit dar oder ständen ihr doch am nächsten. Dieser selbst werden monistische und evolutionistische Ideen, wie sie ein Gelehrter der Gegenwart in seiner Studierstube ersinnt, beigelegt. Ohne Beweis wird trotzdem behauptet, es gehe über die Fassungskraft des Wilden, anzunehmen, dass Leib und Seele zwei verschiedene Wesensbestandteile des Menschen seien; im gleichen Atemzuge wird demselben die Unterscheidung einer von der „Körperseele" verschiedenen „Hauch"- und „Schattenseele" zugeschrieben. Ohne ausreichenden Grund legt sodann Wundt dem Urmenschen die Meinung bei, im Tode und im Schlafe sei die Wirksamkeit der Seele so ziemlich dieselbe, und doch vermögen sogar die höhern Tiere zwischen lebendigen und toten Wesen zu unterscheiden. Ohne hinreichenden Grund wird ferner dem Urmenschen die Ansicht zugeschrieben, gewisse seelische Eigenschaften seien mit ihrem Organe identisch, die „Hauchseele" nehme bei Atemholen gewisse seelische Eigenschaften mit sich fort; Lebenswärme und Lebensprinzip Traumbild und Seele seien in den Augen des Wilden identisch.

Statt so künstliche Antworten auf die Frage zu suchen, wie denn die Urmenschen zur Erkenntnis der Seele gelangt seien, lässt sich eine höchst einfache und naheliegende geben: sie mussten fortwährend und mühelos an sich selber wahrnehmen, dass in ihnen etwas Beharrendes und Lebendiges existiere, das sieht, hört, empfindet, urteilt, hasst, liebt, hofft, fürchtet etc. — das „Ich", die Seele.

Wie der Animismus den Ursprung des Seelenbegriffs nicht zu erklären vermag, so sind auch seine weitern Stützen, die Seelenverwandlung und der Panpsychismus unhaltbare Annahmen, nur dürfen Seelenwanderung nicht mit Seelenverwandlung in andere Tiere und Allbeseelung der Welt nicht mit anthropomorphistischen Redewendungen verwechselt werden.

Um die wankenden Fundamente des evolutionistischen Animismus zu befestigen oder zu ersetzen, erfand man eine lange Reihe anderer Hypothesen.

E. Stucken und H. Winkler bildeten die panbabylonische oder astralmythologische Hypothese aus, wornach Kultur und Religion des Orients in völliger Abhängigkeit vom altbabylonischen astronomischen Wissen aufzufassen wäre. Allein Fr. X. Kugler wies nach, dass diese Wissenschaft recht beschränkt war.

Herbert Spencer u. a. m. bildeten den Manismus aus, indem sie behaupteten, die Verehrung der Seelen verstorbener Ahnen und Helden habe die Reli-

** Vergl. indessen: Religion, Christentum, Kirche von G. Esser und J. Mausbach. Kempten 1912. I. Bd. 481—636.

gion verursacht. Allein vor und neben dem Ahnendienst behauptete der Götterkult den ersten Rang; noch heute trägt der Ahnenkult bei den Chinesen und Japanern keinen spezifisch religiösen Charakter.

Andere Forscher bringen den Ursprung der Religion mit dem Totemismus in Zusammenhang. Totem bedeutet in der Sprache der nordamerikanischen Chippeways soviel als Stamm oder Familie. Man versteht unter Totemismus die Verehrung gewisser Tiere, Pflanzen, Mineralien oder Geräte durch einzelne Volksstämme, wodurch diese zu einer Kultgenossenschaft und geheimnisvollen Verbrüderung zusammengeschlossen werden. Der Wilde sieht, dass manche Naturkörper (Totem) gewisse höhere Kräfte und Fähigkeiten besitzen; mit diesen will er sich und seine Stammesgenossen durch gewisse Bräuche und Verehrung einigen, um deren überlegene Kräfte zu erwerben. Gerade bei den ältesten Kulturvölkern, bei den Chinesen, Japanern, Aegyptern, Israeliten lässt sich der Totemismus nicht nachweisen. Noch weniger kann er als Urform der Religion gedeutet werden. Selbst Wundt, der ihn in sein System des Animismus glaubte einfügen zu können, sieht sich zu dem Geständnis gezwungen: wenn man den Totemismus auch religiös deuten wolle, so führten doch von ihm keine Uebergangsformen zu höhern Religionsstufen. Le Roy betrachtet den Totemismus wohl am zutreffendsten als ein Mittel der Naturmenschen, um die Familien zu einigen, zu festigen und auszubreiten, aber nicht als die Urreligion, nicht als eine Religion, nicht einmal als Teil einer Religion.

Verwandt, aber nicht identisch mit dem Totemismus ist der Fetischkult. Fetisch ist nicht eine Klasse von Gegenständen, wie das Totem, sondern ein einzelner Gegenstand, von dem angenommen wird, dass in demselben ein zauberkräftiger Geist gebannt sei. Der Engländer John King und der französische Jude H. Hubert glaubten dagegen die Seelenvorstellung und schliesslich auch die Religion aus einem allgemeinen Geister- und Zauberglauben herleiten zu sollen. (Präanimismus, Zaubertheorie).

In der Wirklichkeit des Lebens nahm vielmehr der Prozess der Entwicklung einen umgekehrten Verlauf: von der Höhe des Monotheismus fielen manche Völkerschaften bis zu den betrübenden Erscheinungen des Fetischkultus und der Zauberei herunter.

Die Ethnologie hat nachgewiesen, dass diejenigen Völker, welche dem primitiven Zustand am nächsten stehen, auch die reinsten und edelsten religiösen und sittlichen Anschauungen haben. Zu den primitivsten, bekannten Völkerschaften gehören die Nigrillen, Bantu, Zulu in Zentralafrika, die Andamanesen am bengalischen Meerbusen, die Urbewohner Amerikas, Australiens und der Philippinen etc. Gerade diese und andere Völkerschaften zeigen, dass die animistischen Systeme und Hypothesen den Urmenschen schweres Unrecht zufügen, wenn sie diese zu intellektuellen und moralischen Krüppeln, zu Phantasten und lichtscheuen Träumern herabwürdigen. Bereits „auf den ältesten Kulturstufen ist sogleich auch schon das höchste Wesen in voller Klarheit und Kraft vorhanden" (W. Schmidt). Durch ihre unverbrauchte und ungeübte Kraft des Geistes erhoben sie sich zu relativ hoher natürlicher, religiöser Einsicht. Ueberall stösst man bei ihnen auf den Glauben an den Einen Gott, den sie als Urheber und Herrn der Welt und des Menschen, aber auch als Begründer und Rächer des Sittengesetzes ansehen und durch Opfer, Gebet und Gelübde in patriarchalischer Sitteneinfachheit verehren.

Innere Kulturfähigkeit findet sich von jeher bei allen Menschen. Gesteigertes Kulturleben aber weckte nur zu häufig Kulturstolz und damit die Sklaverei der Leidenschaft, der Verblendung und der Degeneration des intellektuellen und ethischen Lebens. Ob aber an der Spitze der Menschheitsgeschichte Kulturvölker oder kulturlose Naturvölker gestanden haben, vermögen Prähistorik und Ethnologie aus ihren natürlichen Quellen nicht zu erkennen. Sicher ist, dass die ältesten Kulturvölker am Nil und in Mesopotamien gerade so wie die kulturarmen Völker deutliche Spuren des Monotheismus erkennen lassen. Der Monotheismus, dem Kausalitätsbedürfnis unserer Vernunft so natürlich, leuchtet über der Wiege des Menschengeschlechtes.

Nichts steht demnach im Wege, zu glauben, dass der allweise und allgütige Schöpfer die Stammeltern unseres Geschlechtes mit reichen Gaben natürlicher und übernatürlicher Art von allem Anfang an ausgestattet habe, dass aber der Mensch durch seine Schuld die übernatürlichen verlor und die natürlichen trübte und schädigte, ohne sie jedoch einzubüssen. Jahrtausende sind seither verflossen. Aber wenn die Menschen während all' dieser langen Zeit ihren Geist und ihr Gemüt von der Unrast des Irdischen zum Ewigen und Unendlichen erheben wollten, so vermochten sie es jeder Zeit zu tun — aber doch mit keinen schönern und ergreifenderen Worten als: Vater unser, der du bist in dem Himmel.

Die christliche Lehre vom Menschen und von Gott steht auch heute vor dem Forum der neuesten Ethnologie und Prähistorik in ungemindertem Lichtglanze gerechtfertiget da. C. M-r.

Kirchen-Chronik.

V. v. E.

St. Gallen. S. G. Bischof Robertus, Ehrendoktor der Universität Innsbruck. Die theologische Fakultät der k. k. Universität zu Innsbruck hat den hochwürdigsten Bischof von St. Gallen Robertus Bürkler „ob praeclara in cura animarum et instituendis ad sacerdotium juvenibus merita" zum Doctor Sacrae Theologiae honoris causa promoviert.

P. Josef Hagmann O. S. B., gebürtig von Mosnang, Kt. St. Gallen, wurde zum Abte des Stiftes Fiecht in Tirol gewählt. — Diese Kunde hat alle früheren Freiburger und Innsbrucker Studienkollegen des nunmehrigen Gnädigen Herrn und Abtes Josephus mit hoher Freude erfüllt. Möge es Abt Josephus vergönnt sein, das Schifflein der stillen Klostergemeinde am Inn durch alle Gefährden der Kriegszeit

hindurch zu lenken und die grossen Werke seines Vorgängers, des Abtes Albertus Wildauer sel., zu erhalten und weiter auszubauen. Ad multos annos!

Rom. Der Osservatore Romano zum Plane der Aufnahme von Kriegsgefangenen in die Schweiz. Der Osservatore Romano vom 11. Juni l. J. bestätigt die Meldung (s. letzte Nr. der K.-Z.), wonach zwischen dem Hl. Stuhle und dem h. Bundesrate Verhandlungen gepflogen werden, um einer grösseren Anzahl kranker und erholungsbedürftiger Kriegsgefangener einen Aufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen.

„Zu diesem Zwecke", schreibt das offizielle Organ des Vatikans, „wandte sich S. Heiligkeit an die schweizerische Regierung, die bereits eine ähnliche Idee gehabt hatte, und deren Gastfreundlichkeit und edles Bestreben, die entsetzlichen Leiden des gegenwärtigen Konflikts zu lindern, wohl bekannt sind.

Für die Kranken oder Verwundeten anderer Nationalitäten, für die Russen in Deutschland und in Oesterreich, für die Deutschen und Oesterreicher in Russland und die Serben, die in Oesterreich gefangen sind, schweben Verhandlungen zum Zwecke ähnlicher Fürsorge.

Um die Verhandlungen mit der Schweizer Regierung zu befördern, hat der Hl. Vater den Grafen Advokaten Karl Santucci in die Schweiz gesandt, der beim Bundespräsidenten volles Verständnis für den edlen Vorschlag Seiner Heiligkeit fand; der Vorschlag wurde dem Bundesrate unterbreitet und ohne weiteres von ihm angenommen.

Gemäss den getroffenen Vereinbarungen erklärte sich der Bundesrat bereit, in einem Teile des Landes eine beträchtliche Zahl verwundeter oder kranker Franzosen, Belgier und Engländer und in einem anderen eine gleiche Anzahl österreichischer und deutscher Gefangener zu beherbergen und zwar besteht keine Schwierigkeit, an beiden Orten diese Zahl anfangs auf je 10,000 auszudehnen.

Jede Regierung wird die Schweiz für den Unterhalt ihrer Staatsangehörigen entschädigen. Die Schweiz wird für die Bewachung der ihr übergebenen Gefangenen sorgen, während hinwieder die betreffenden Regierungen sich verpflichten, etwaige Flüchtlinge sofort wieder der schweizerischen Regierung zuzuführen. Die gesund gewordenen Gefangenen werden wieder der Nation überliefert, die sie gefangen hielt und sowohl sie als die Verstorbenen werden durch andere ersetzt werden.

Einige der interessierten Mächte haben schon in ihren Antworten der Initiative zugestimmt, die Antwort der anderen wird noch erwartet".

Die holländische Gesandtschaft beim Vatikan. Die Zweite holländische Kammer nahm am 10. Juni mit 82 gegen 10 Stimmen den Gesetzentwurf an, der die Regierung ermächtigt, einen zeitweiligen Gesandten beim Vatikan zu ernennen. Der Minister des Aeussern hatte in der Debatte die Vertrauensfrage gestellt und der Ministerpräsident seinerseits erklärt, dass die Regierung nichts unterlassen wolle, um die Stellung des Landes zu verstärken. Der Papst sei eine wichtige international-politische Macht, also sollte Holland, selbst wenn kein einziger Katholik im Lande wäre, sich beim Papst vertreten lassen, besonders jetzt, wo er vielleicht zur Wiederherstellung des Friedens mitarbeiten könne.

Schweizerisches Kirchenmusikalien-Depot.

(Errichtet vom Zäzilienverein des Kantons Luzern.)

Der Zäzilienverein des Kantons Luzern hat eine Neuerung ins Leben gerufen, die die volle Beachtung des schweizerischen Klerus verdient: ein Schweizerisches Kirchenmusikalien-Depot.

Wem sind die Schwierigkeiten nicht bekannt, die das Suchen von liturgisch richtigen, musikalisch empfehlenswerten Kompositionen verursacht? Die Verleger nehmen bei Ansichtssendungen ja wenig Rücksicht auf die Chorverhältnisse und schicken Gutes und Unbrauchbares kunterbunt durcheinander. Auch besitzt nicht jeder, der sich mit der Musica sacra beschäftigt, den Katalog des Allgemeinen Zäzilienvereins, noch findet sich jeder in den über 4000 Nummern desselben zurecht. Da will nun das neugegründete Depot helfend an die Hand gehen. Zu diesem Zwecke wurden aus der Unmenge kirchenmusikalischer Kompositionen etwa 900 Werke ausgewählt, die liturgisch korrekt, musikalisch empfehlenswert und in der Ausführung „sehr leicht", „leicht" und „mittelschwer" sind. Ganz schwierige Werke wurden nur wenige gewählt, weil das Depot besonders mittleren und kleinen Chorverhältnissen dienen will. Alle diese Werke liegen in Partitur auf Lager und können jederzeit zur Ansicht verlangt werden.

Um den Verkehr mit dem Depot zu erleichtern, wurde ein Katalog hergestellt, der kostenlos bezogen werden kann. Er ist überaus praktisch angelegt und bietet in übersichtlicher Ordnung: Choralbücher, Volksgesang; Figuralmusik: Messen, Einlagen zu den Choral-Credo, Requiem, Predigtgesänge, Offertorien, Motetten, Gesänge zu Ehren des allerheil. Altarssakramentes, Fastenzeit und Karwoche, Auferstehungs- und Ostergesänge, Weihnachtsgesänge, Vespern, Magnifikat, Marianische Antiphonen, Ecce sacerdos, Herz-Jesu-Lieder, Marienlieder, Orgel- und Harmonium-Werke; Gesänge für verschiedene Anlässe: Grablieder, Zäzilienfeiern, Christbaumfeiern, Begrüssungs- und Primizlieder — alles in vorzüglicher Auswahl. Der Katalog gibt zudem über jedes Werk wissenswerte Angaben. Z. B. Nr. 180. Griesbacher P., op. 90, Missa in hon. S. Gregorii, für Ober- und Unterstimmen mit Orgel, Katalog des Allgemeinen Zäzilien-Vereins 3451a, mittelschwer, Partitur Fr. 2,15, Stimmen 40 Rp. — Zudem enthält der Katalog ein Regulativ für den Verkehr mit dem Depot.

Als Verwalter des „Schweizerischen Kirchenmusikalien-Depot" wurde vom Vorstand bestimmt: Herr R. Jans, Lehrer und Organist in Ballwil. An diese Adresse sind also alle Bestellungen zu richten.

Das Depot besorgt also Auswahlsendungen und feste Bestellungen. Es besorgt auch alle

andern, nicht in unserm Katalog enthaltenen Kirchenmusik-Werke, dagegen keine rein weltliche oder humoristische Sachen. Das Depot liefert alle im Kataloge enthaltenen Werke zu den bezeichneten Preisen und gewährt einen Rabatt von 5—10% an die Besteller.

Die Errichtung des „Schweizerischen Kirchenmusikalien-Depot" hat grosse Opfer an Zeit und Geld gefordert. Wir hoffen, dass der schweizerische Klerus diese Opfer zu schätzen weiss und durch fleissige Benützung des Depots die Bestrebungen für Kirchenmusik unterstützt! Man verlange Kataloge! Man mache feste Bestellungen! F. F.

Ein Buch, das man nicht rezensieren sollte.

Von Paulinus.

Im alten Städtchen, wo ich wohne, hat sich ein alter Brauch bewährt. Ist was los, ein Festanlass oder eine Steigerung, hat der Fischer einen reichen Fang oder der Metzger eine überzählige Kuh zu verkaufen, dann wird der „Ausläuter" aufgeboten. Der geht mit seiner Schelle auf die Strassen und Plätze und fängt zu läuten an. Wenn die grossen und die kleinen Kinder herbeigeeilt, dann ruft er mit lauter Stimme die Neuigkeit aus. Also kommt ein Ereignis rasch und billig unter die Leute.

Es gibt auch literarische „Ausläuter" und die heissen Rezensoren. Und wenn so ein Schriftsteller „auf vielfaches Drängen", „nach reiflicher Ueberlegung", „um eine fühlbare Lücke auszufüllen", ein Werk vollendet, dann sendet er die „Ausläuter" auf den literarischen Marktplatz und hört mit Behagen den Ausrufern zu.

Keine Regel ohne Ausnahme. Letzthin bekam ich ein Schriftchen in die Hände, von dessen Autor ich weiss, dass er ungehalten, vielleicht sogar bös wird, wenn ich es „ausläute". Aber bei mir behalten vermag ich's auch nicht. Und so sei das „Ausläuten" gewagt. Hochw. Dr. F. A. Herzog, Katechet in Baldegg, hat ein Bändchen Gedichte, „Wüstensteine" (Druck Anton Gander, Hochdorf), herausgegeben. Der Autor hat lauter alttestamentliche Stoffe gewählt. Auf dem Gebiet, das er als Wissenschaftler so gut ausgekundschaftet, ist er auch als Dichter heimisch geworden. Da wachsen die Gestalten und Geschehnisse vor ihm auf in lebensvoller Wirklichkeit und orientalischer Farbenfreudigkeit. Es ist echteste Poesie in Gehalt und Prägung; wer sie in sich aufgenommen, dem tritt das Alte Testament mit mehr Anschaulichkeit und Eindringlichkeit gegenüber. Das ist wohl der grösste Gewinn, den die kleine Gabe dem Leser reicht. Zeitgenössische Illustrationen von orientalischen Monumenten sind erläuternd beigegeben. Der Autor möge getrost auch mit einer umfangreichern Sammlung erscheinen.

Rezensionen.

Aktuelles.

Zeitfragen und Zeitaufgaben. Gesammelte Reden von Michael v. Faulhaber, Bischof von Speyer. gr. 8° 376 Seiten. — Freiburg i/B. 1915, Herder.

Schon auf mehr als einem deutschen Katholikentage waren die Reden des Bischofs von Speyer der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Anerkennung vermöge ihres wahrhaft apostolischen Inhaltes und Geistes. Es kommt somit der gegenwärtigen Publikation, die eine Sammlung nicht nur dieser, sondern auch anderer Kundgebungen von Bischof Faulhaber in Hirtenschreiben und Kanzelvorträgen, in Reden auf verschiedensten Versammlungen darstellt, eine hohe Bedeutung und bleibender Wert zu. Trotz ihres Charakters als Gelegenheitsreden bilden sie hier in dieser Vereinigung und Zusammenstellung ein einheitliches Ganzes. Sie sind in vier Bücher abgeteilt mit den Generaltiteln: Religiöse Zeitstimmen, Unsere Schulaufgabe im 20. Jahrhundert, Antwort auf die Frauenfrage, Bekenntnis zur Kirche, von denen jedes 4—6 Aufsätze oder Reden umschliesst. Ob Faulhaber das Verhältnis von Priester und Volk und unsere Zeit oder den sozialen Segen der sieben Sakramente behandelt, ob er über Calderon und seine Beziehung zur Bibel oder über biblischen Unterricht in der Volksschule spricht, ob er Kern- und Programmpunkte der Frauenfrage und die hl. Eucharistie in der Familie und im Frauenapostolat zum Gegenstande nimmt, ob er endlich Notwendigkeit und Wesen der kirchlichen Freiheit auseinandersetzt und die Pflichten der Akademiker gegen die Kirche erörtert, — immer offenbart sich darin eine seltene Grosszügigkeit der Auffassung, ein Feuer und ein Freimut, die eines hl. Paulus würdig sind. F. W.

Das Grössere Deutschland. Wochenschrift für deutsche Welt- und Kolonialpolitik. Herausgeber: Paul Rohrbach und Ernst Jäckh. Verlag: Dresden, Wallstr. 15. Preis vierteljährlich M. 3.—.

Diese Wochenschrift ist noch jungen Alters, sie scheint erst wenige Monate vor Beginn des Krieges ihren Anfang genommen zu haben (die erste uns vorliegende Nummer 33 datiert vom 13. November 1914). Das Unternehmen verfügt über einen ansehnlichen Stab ständiger Mitarbeiter, unter denen Namen von bekanntem Klang und weitem Ansehen aus ersten politischen, militärischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kreisen, wie Graf von Reventlow, Generalfeldmarschall v. der Goltz, Prof. Rud. Eucken, Prof. Mart. Spahn, um nur einige zu nennen. Die Zeitschrift ist akonfessionell oder interkonfessionell, kein ausgesprochenes Parteiorgan; es will wohl vorerst einer grössern Machtstellung und Machtfülle Deutschlands nach aussen dienen, dürfte aber doch zumeist die Geschäfte und Interessen des neuen deutschen Hansabundes besorgen, dessen Geist sie wiederspiegeln. Weltanschauungsfragen spielen vorläufig nicht hinein oder doch nur in untergeordneter Weise, immerhin hat uns ein Artikel unangenehm berührt (Vom Pazifisten zum Militaristen, in Nr. 35, p. 1073 ff.), der aus einer andern Zeitschrift übernommen wurde und aus monistischer Quelle stammt. Wir bedauern, dass derselbe von keiner einschränkenden redaktionellen Bemerkung begleitet war, da wir ihm den Vorwurf masslosen Kulturdünkels und leichtfertiger Absprechung über das Christentum nicht ersparen können. In einigen Beiträgen über belgische Neutralität, England und ostasiatische Probleme, kommt das deutsche Nationalgefühl gelegentlich auch stark zum Ausdruck, im allgemeinen aber macht sich das Bestreben geltend, kluge Mässigung zu beobachten. X.

Belletristisches.

La Perniziosa. Roman aus der römischen Campagna von Peter Därfler. 8°. 279 Seiten. Kempten und München 1914, Jos. Kösel. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Düfte und Stimmungen der römischen Campagna gewinnen hier Leben, locken und umspinnen den Leser mit ihrem zauberischen Reiz, der eine seltsame Mischung darstellt von antiker Grösse und trauernder Gegenwart,

von Sonnenglanz und Todeshauch. Die römische Campagna, berühmt im Altertum als Grab von Städten und Nationen, ruft noch heute Ungezählte zum frühen Tode: Wenn die Giftdünste ihrer Sümpfe emporsteigen, dann schwingt die grausame Würgerin Malaria, „la Perniziosa", ihre Geissel über den Bewohnern der Campagnaweiden. Es ist armes, „verlornes Volk", da draussen, oft auch in sittlicher und religiöser Beziehung; ihr Glück liegt in ihrer anspruchslosen Freiheit, ihr grösster Stolz ist, romano di Roma zu sein. So lernen wir die Campagnahirten und das Campagnaleben kennen aus dem „vitae curriculum" und dem Tagebuch Romolos, des Klosterzöglings vor den Mauern Roms. Es ist die schmerzlich-tragische Lebensgeschichte eines Findlings der Campagna, Kindheitserinnerungen an eine schöne, in ihrem Unglück versteinerte, mehr heidnische Mutter und ein geliebtes lebensfrisches Schwesterchen. Der Menschen Grausamkeit und der Malaria Tücke bestimmen ihrer aller Schicksal, ein Leben und Sterben, das nicht oder kaum von der Religion des Kreuzes innerlich berührt und erhellt wird.

Zug F. Weiss.

Exerzitien.

Exerzitien. (Mitget.) Solche finden für Frauen und Jungfrauen statt: auf Rigi-Klösterli von Freitag den 23. Juli abends 7 Uhr bis Montag den 26. Juli mittags.

Exerzitien für Haushälterinnen der h. Geistlichkeit der Schweiz finden ebenfalls auf Rigi-Klösterli statt: von Montag den 5. Juli abends 7 Uhr bis Freiag den 9. Juli, morgens.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für das Bistum Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Grenchen Fr. 30, Steinhausen 14, Root 20, Eschenz 20.
2. Für das hl. Land: Zofingen Fr. 22.90, Eiken 10, Cornol 17, Schötz 33, Selzach 12, Reinach (Basell.) 15.
3. Für den Peterspfennig: Eiken Fr. 12.50.
4. Für die Sklaven-Mission: Eiken Fr. 20.
5. Für das Seminar: Welschenrohr Fr. 16.50, Fulenbach 40, Hochwald 11.29, Oberkirch (Solothurn) 16, Adligenswil 8, Rickenbach (Luzern) 25, Gebenstorf 32, Münster (Stiftskirche) 25, Zofingen 13.25, Balsthal 63.45, Uffikon 15, Bonfol 6, Luthern 35, Marbach 33.50, Oberbuchsiten 16, Menzlingen 5.50, Romoos 12.50, Cornol 15, Dottikon 10, Grossdietwil 22, Mellingen 27, Hasle 25, Hornussen 20, Homburg 18, Kriens 64.80, Menzingen 15, Grenchen 30, Büren 11.40, Schötz 37, Sitterdorf 5, Root 20, Schüpfheim 50, Selzach 28.70, Brislach 16, Reinach (Basell.) 6, Wittnau 32, Luzern (Kleinstadt) 140, Schongau 10, Entlebuch 30, Sulgen 25, Aadorf 32.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 14. Juni 1915.

Die bischöfliche Kanzlei.

Berichtigung bez. Nekrolog P. Usteri.

Durch ein Versehen kam der Name des freundlichen Uebermittlers Dr. Pestalozzi-Pfyffer statt des verehrten Verfassers: P. R. Zimmermann S. J., Bombay, unter den Artikel zu stehen. D. R.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate *: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ : 20 „
* Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von **solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten**

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen

Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.

zu anerkannt billigen Preisen

Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung **Räber & Cie.** in **Luzern** besichtigt und zu **Originalpreisen** bezogen werden.

KURER & Cie. in Wil Kanton St. Gallen

Caseln | Stolen | Pluviale | Spitzen | Teppiche | Blumen | Reparaturen

Anstalt für kirchl. Kunst
empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten
Paramente und Fahnen
wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc.
Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.

Kelche | Monstranzen | Leuchter | Lampen | Statuen | Gemälde | Stationen

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** liegt bei Herrn **Anton Achermann,** Stiftssakristan in **Luzern** zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.

Günstige Gelegenheit für Kirchen und Kapellen.

1 kleiner Barockhochaltar mit reichen Schnitzereien, 4 in Holz geschnitzte Evangelisten mit Emblemen Hochreliefs 60 ctm. hoch, zu einer Kanzel-Verschönerung passend und einige hübsche kleinere Altärchen im got. u. rom. Stile in verschiedenen Ausführungen, setze zu jedem annehmbaren Preise dem Verkaufe aus.

Diese Arbeiten lasse ich z. Zt. herstellen, um meinen Leuten Beschäftigung geben zu können und ist es mir deshalb weniger um einen Verdienst zu tun. Zeichnungen gratis. Es empfiehlt sich

Carl Doerr, Kirchliche Kunstwerkstätte **Saulgau,** Württemberg.

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Tüchtige
Haushälterin
die schon viele Jahre bei hochw. geistl. Herrn gedient u. prima Refer. vorweisen kann, sucht Stelle. S. L.

Standesgebetbücher
von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:
Kinderglück!
Jugendglück!
Das wahre Eheglück!
Himmelsglück!
Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

MESSWEIN
stets prima Qualitäten
J. Fuchs-Weiss, Zug.
beeidigter Messweinlieferant.

Allen katholischen Pfarreien
empfehle meine neuen in Farbendruck ausgeführten
Taufscheine
Muster gratis und franko
Buchdruckerei A. Ehinger
Zürich 1, Seilergraben 7

Talar-Cingula
grosse Auswahl in Wolle und Seide, von Fr. 2.80 an bis 15.— per Stück.
Birette, in Merinos u. Tuch von Fr. 2.60 an liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern

Kokosfaserstricke,
Pflanzenkübel,
Raffiabast,
Tonkinstäbe,
J. M. Schobinger-Huber
Emmenbrücke.

Drucksachen liefern billigst **Räber & Cie.**